

**Zusammenfassung**

Entlang der Rekonstruktion von drei Fallmonographien von Söhnen (geboren 1925), die ihren Vater vor der Pubertätszeit verlieren, wird gezeigt, welche Coping-Konstrukte diese bei ihrer Biographiegestaltung entwickeln. Für die Verarbeitung dieses sozialisatorischen Bruches zeigt sich, daß die Transformation der Bedeutung des Vaters zu a) einem überbedeutsamen Anderen und b) die Unabgeschlossenheit der „männlichen Triade“<sup>1</sup> (Vater-Sohn-Mann) die Problematik der Vaterdefizienz biographisch überformen. Hieraus ergibt sich eine Veränderung des Traumverständnisses für den Sohn: nicht der Verlust des erlebten Vaters ist primär determinierend, sondern der Mangel an vaterrepräsentierter vorweggenommener Zukünftigkeit erschwert die geschlechtliche Identifikation und die sozialisatorische Autonomisierung. Daraus ergibt sich die Hypothese, daß Momente von Vaterhaftigkeit gegeben sein bzw. entwickelt werden müssen, an denen die männliche Triade der vaterdesertierten Söhne synchronisiert werden kann.

<sup>1</sup> Dieser von mir so konzeptionalisierte Begriff ist als idealtypisches Konstrukt des männlichen Identifikationsprozesses zu verstehen. Die Momente „Vater“, „Sohn“ erfahren im Moment „Mann“ ihre Synchronisierung. Das Konstrukt der „männlichen Triade“ wurde in Anlehnung an ähnliche strukturbildende Gedankenfiguren in der Tiefenpsychologie (Rotmann 1980, 1985; Buchholz 1993; Stork 1987) und Soziologie (Meads Begriff der „triadischen Bedeutungsrelation“) konzipiert; vgl. dazu besonders das Kapitel „Die dreigliedrige Struktur gemeinsamer Orientierungsleistungen“ bei Fischer (1981, S. 74–89), in dem die dreigliedrige Struktur als normativ-analytisches Kommunikationsmodell vorgestellt wird

# Vaterverlust und männliche Triade

Zur Bedeutung des Vaterverlustes in der Rekonstruktion von männlichen Biographien

JoAchim Modes  
Rehaklinik Mettnau, Radolfzell

## Vaterbedeutung nach Vaterverlust

Als man dem Dalai Lama einmal vorschlug, sich ein Treffen zwischen ihm und Jesus vorzustellen, und über die mutmaßlich debattierten Inhalte spekulierte, sagte dieser: „Meine erste Frage wäre: ‚Könnten Sie die Natur des Vaters beschreiben?‘ Weil das mangelnde Verständnis hinsichtlich der genauen Natur des Vaters (...) so viel Verwirrung stiftet!“ Hier ging es naturgemäß um eine religionsphilosophische Erörterung. Das Rätsel der Vaterbedeutsamkeit aber bleibt: was bedeutet es für einen Sohn, wenn eine bereits gegebene Vatererfahrung vorzeitig abbricht? Der genealogische Prozeß vom Sohnsein zum Vaterwerden wird unterbrochen. Was geschieht mit der Schnittstelle, der Geschlechtsidentität „Mann“, an deren Bezogenheit und Ausprägung (der Gestaltung von Mannsein) durch die andersartige Verschränkung regressiver bzw. progressiver Identifikationsprozesse sich die Momente „Sohn“ und „Vater“ unterscheiden?<sup>2</sup> Wie ein Sohn als Vater sein oder werden kann, bestimmt sich in der Auseinandersetzung<sup>3</sup> mit seinen Sohn-Vater-Erfahrungen. Das dem individuellen Sohn je mögliche „Mannesalter“ (Leiris) bringt dadurch immer eine Reflexion auf die Erfahrung s/eines „Einen Vater-Gehabt-Haben“<sup>4</sup> hervor.

Dr. J. Modes, Unterer Mühlenweg 7, D-78315 Radolfzell

Wie aber schlägt sich die jeweils individuelle filiale psychische Bedeutsamkeit der (bisherigen) Vaterhaftigkeit in der eigenen Biographiegestaltung nieder, wenn das Bedeutungskontinuum Vater *vorzeitig*<sup>5</sup> abbricht? In dieser Fragestellung steckt die Vermutung, daß sich wesentliche Merk-

<sup>2</sup> Tarkowskij: „Die Verknüpfung von Ursache und Folge, d.h., der Übergang von einem Zustand in einen anderen, ist zugleich auch eine Existenzform der Zeit, eine Materialisierung dieses Begriffs in der Alltagspraxis. Doch eine Ursache, die eine bestimmte Folge hat, wird keinesfalls abgestoßen wie eine Raketenstufe, die ihre Aufgabe erfüllt hat. Wenn wir es mit einer Folge zu tun haben, kehren wir doch auch zu deren Quellen, den Ursachen zurück, drehen also – formal gesprochen – mit Hilfe des Bewußtseins die Zeit zurück!“

<sup>3</sup> Entlang der von Lacan eingeführten Dimensionen des Vaters „im Symbolischen, im Imaginären, im Realen“

<sup>4</sup> Terminus von Lacan

<sup>5</sup> Definition: „Vaterverlust“ meint in den hier diskutierten Fällen den Verlust des Vaters *nachdem* es zuvor für den Sohn eine Erfahrung mit dem Vater gegeben hat. Der Begriff des Vaterverlustes meint unausgesprochen immer einen Zeitpunkt, zu dem der jeweilige Sohn noch „Sohn“, also bezüglich seiner eigenen männlichen Identität noch un abgeschlossen, ist. Selbstverständlich ist der Verlust des Vaters auch für einen erwachsenen Mann noch bedeutsam (als sich Freud mit dem Tod seines Vaters Jakob auseinandersetzt, war er bereits über 40 Jahre alt), die markanteren Auswirkungen auf die eigene Persönlichkeitswerdung zeigen sich jedoch je früher der Verlust des Vaters eingetreten war; siehe hierzu: Lamb (1981), Fthenakis (1988), Langenmayr (1987)

## Father loss and the male triad. The significance of father loss in the reconstruction of male biographies

JoAchim Modes

### Summary

In the case reconstruction of three biographies of sons (born in 1925) who had lost their father before puberty, the coping constructions are demonstrated that had become essential for the shaping of the respective biographies. The process of coping with this discontinuity of socialization reveals that the transformation in meaning of (a) the father figure turning into an “oversignificant other” and (b) the unfinished male-gender triad (father-son-man) dominates the problematics of coping with father-deficiency. A change in comprehen-

sion for the traumatized son is concluded: it is not the loss of father-experience that dominates the biographical construction but the lack of advanced future-to-be represented in the father, which obstructs the process of gender identification and autonomy in socialization. As a follow-up hypothesis it is suggested that either a certain momentum of fatherdom must be given or, alternately, it has to be developed: this is the solitary point of manifestation where the father-deserted sons could synchronize their “male triad” (defined as an ideal construct/figure of the male identification process).

male der Vaterbedeutung gerade in der Art des weiteren Umgangs eines Sohnes – also seiner Biographiegestaltung – mit diesem Vaterverlust dingfest machen lassen müßten. Entlang der Herausarbeitung der im Einzelfall generierten Coping-Konstrukte ließe sich dann möglicherweise herausfinden, was „Vaterhaftigkeit“ in der je spezifischen Vater-Sohn-Beziehung ausmacht. Die ermittelten Coping-Konstrukte könnten darüber hinaus verdeutlichen, wie das Moment „Vater“ im allgemeinen Sozialbezug als Qualität sich manifestiert – und damit (bezüglich des Verlustes) auch rekonstruier- und kompensierbar wäre.

### Bruch und Kontinuität in der Biographie nach Vaterverlust

Die Frage, wie sich nun Vaterhaftigkeit für einen Sohn manifestieren mag, ist m. E. für einen deutschen Sohn/Mann von besonderer Bedeutung, da wir uns nicht – wie Mitscherlich noch zu Beginn der 60er Jahre meinte – erst

auf dem Weg in die „vaterlose Gesellschaft“ befinden. Vielmehr gilt, daß *das Thema der Vaterdefizienz in Deutschland schon lange vor den beiden Weltkriegen sozialisatorische Tradition besitzt.*<sup>6</sup>

Wie und ob sich nun die Vaterbedeutung im Einzelfall rekonstruieren läßt (oder nicht) – mithin also die Wesenhaftigkeit des „Merkmals Vater“ für die Sozialisation eines Sohnes zu fassen wäre –, wurde meinerseits anhand von drei Monographien zum Gegenstand einer fallrekonstruktiven Untersuchung gemacht (Modes 1998). Es geht bei der Frage nach der Bedeutung des Vaters in der Verlust- bzw. Defizienzerfahrung um die Dialektik von Bruch und Kontinuität für die Biographie der davon betroffenen Söhne und, in der Folge, um die Problematik der Bildung einer eigenen Identität von „Mann“ und „Vaterhaftigkeit“.

<sup>6</sup> Siehe hierzu insbesondere den Überblick von Lenzen

Nachstehend sollen – unter Einbezug der Untersuchungsmethode sowie der Skizzierung des empirischen Ansatzes – die ermittelten Ergebnisse vorgestellt werden. Besonderes Augenmerk gilt hierbei den von den Fallpatienten lebenspragmatisch entwickelten Coping-Konstrukten als den Mitteln ihrer Repotenzierung. Eine theoretische Überlegung und Interpretation schließen die Darstellung ab.

### Zur Untersuchungsmethode

Der soziale Ort der Untersuchung hieß: „Einem Sohn, der 1925 geboren wurde, geht innerhalb der Familiengemeinschaft der Vater im Verlaufe der Kindheit vorzeitig durch Tod verloren – wie manifestiert sich dies in seiner eigenen Biographiegestaltung?“

Entlang eines nichtstrukturierten narrativen Interviews stellt ein erster Fallpatient seine Biographie dar. Nach Verschriftung desselben wurden mittels der objektiven Hermeneutik (Oevermann), der Grounded Theory (Strauss), des Fallrekonstruktionsmodells (Hildenbrand) sowie der perspektivischen Hermeneutik (Buchholz)<sup>7</sup> *Fallstrukturhypothesen* – hier „Thematische Strukturkomplexe“ genannt – generiert, die die Sinnstruktur des jeweiligen Falles erfassen sollten. Hieraus wurden im Anschluß jene *theoretische Konstrukte* ermittelt, die als Bewältigungsmuster für die Rekonstruktion des Vaterverlustes eine fallübergreifende Bedeutung haben könnten. Um der Komplexität der Vaterbedeutung innerhalb der spezifischen Familie ein angemessenes Verständnis widerfahren zu lassen, wurde darauf geachtet, daß Informationen und Darstellungen mehrerer Generationen – also: Sohn-, Groß-, Urgroßvatergeneration – Eingang fanden. Durch die Einnahme einer *Mehrgenerationenperspektive* (im Sinne der von Hildenbrand und Buchholz vermittelten Fallspezifik) sollte zum einen versucht werden abzuklären, auf welche Weise die Genealogie der Vateridentifizierungen sich im jeweiligen Sohn abbildet (oder auch nicht). Zum anderen sollte ermittelt werden, ob sich

<sup>7</sup> Oevermann et al. (1979), Strauss (1994), Hildenbrand (1984, 1990) sowie Welterlin/Hildenbrand (1996); Buchholz (1990a, b)

durch den Vater als dem „großen Abwesenden“ (Olivier) eine biographische Grundgestimmtheit für die Söhne ergibt, die sich so auswirkt, daß sich deren Lebensentwurf im Sinne einer „identifikatorischen Gefangennahme“ (Faimberg) immer wieder neu im Bezug auf diesen tief verankerten biographischen Ausgangspunkt der Vaterunterbrechung hin organisiert.

### Die Fallpatienten

Beim ersten Fallpatienten, Jochen W., handelt es sich um den Sohn eines wohlhabenden ostpreußischen Gutsbesitzers mit langer Tradition. Er ist der 5. von 11 Geschwistern (3 Schwestern, 8 Brüder). Sein fürsorglicher Vater verstirbt im Anschluß an eine Gestapoverhaftung, Jochen ist 12 Jahre alt. Die Beziehung zur Mutter wird als enttäuschend und indifferent erlebt. Im Verlaufe des Zweiten Weltkriegs versterben 4 seiner Brüder. Trotz Nichtverwundung beginnt Jochen seine Berufsausbildung erst 6 Jahre nach Kriegsende. Die Heirat erfolgt im Alter von 34 Jahren, eine (später beruflich erfolgreiche) Tochter kommt 1 1/2 Jahre später zur Welt, ein sich wenig autonomisierender Sohn wird knapp 9 Jahre später geboren. Das Leben von Jochen W. ist durch eine chronische Streitehe gekennzeichnet, mehrfache kardiologische und depressive Erkrankungen (zwei längerfristige Therapien) sowie eine Vielzahl von anspruchsvollen Hobbys, die jeweils die Ehefrau ausschließen.

Beim zweiten Fallpatienten, Rudi I., handelt es sich um den Jüngsten von 4 Geschwistern (zwei ältere uneheliche wachsen in der Familie des Großvaters bzw. der Schwester auf; eine Schwester stirbt an Hirnhautentzündung vor der Geburt von Rudi, so daß dieser faktisch als Jüngstes von 3 Geschwistern aufwächst). Der Vater ist Hilfsarbeiter und verstirbt als Rudi etwa 4 1/2 J. alt ist an den Folgen einer Lungenerkrankung aus dem Ersten Weltkrieg. Die Beziehung zur Mutter wird positiv geschildert, die zum Vater indifferent und insubstantiell.

*Kontrastierende Faktoren* zu Jochen sind also: früherer Vaterverlust, gute Mutterbeziehung, ärmliches Milieu ohne positive Familientradition,

wenig Förderung (mit Ausnahme des Großvaters mütterlicherseits) und marginale Vaterbeziehung.

Rudis Lebensweg ist durch frühe berufliche (ab dem 16. Lj.) und familiäre Selbständigkeit (Heirat mit 22 J., zwei Söhne als Rudi etwas über 24 J. alt ist) gekennzeichnet, eingebunden in ein stabiles, bäuerlich-traditionelles Familienmodell (die Ehefrau ist Tochter eines Bauern; beide Söhne leben mit ihren eigenen Familien unter dem Dach des Vaters und üben überdies seinen Beruf, Ingenieur, aus). Auffällig sind die hohe Leistungsbereitschaft – mit entsprechenden Erschöpfungskrankheiten – im Beruf, dessen Ausnahmefunktion (leitender Erfinder von technischen Geräten) zum Widerstand gegenüber politischen Zwängen (durch die Partei der SED) benützt werden.

Der dritte Fallpatient, Hans Z., verliert seinen Vater, der Juniorchef im Betrieb seines Vaters ist, im Alter von 6 Jahren aufgrund einer Herzerkrankung im Zuge beruflicher Überforderungen. Unwesentlich später geht die groß-/väterliche Firma in Konkurs, die Mutter kann trotz fehlender Ausbildung die Restfamilie ernähren. Der um eineinhalb Jahre ältere Bruder, Favorit und „Ersatzmann“ der Mutter, fällt mit 19 J. an der Ostfront. Mit Unterstützung und nachdrücklicher Förderung seines Patenonkels („Vizevater“ genannt) und Freund des verstorbenen Vaters macht Hans eine kaufmännische Karriere in der chemischen Industrie. Eine erste Ehe scheitert, eine zweite mit einer um 16 Jahre jüngeren Frau führt zu zwei Söhnen, von denen der Ältere ein Chemie-Studium unternimmt. Zwischen den Eheschließungen verbringt Hans seine Zeit (und Urlaube) mit der Mutter, deren Gunst er trotz Verwöhnung und Geschenken nur bedingt erringen kann. Anlässlich der Wiederholung seines Traumas (die Mutter zieht wiederum den ältesten dem jüngeren Sohn, also ihren Enkel, vor) kommt es zum emotionalen Bruch mit der Mutter. Das Leben des Hans Z. ist durch eine starke Leistungs- und Außenorientierung gekennzeichnet, sein Familienleben patriarchalisch-konventionell gestaltet. Das Persönlichkeitsprofil von Hans erscheint darüber-hinaus wenig konturiert, die psychosexuelle Identität eher labil.

Hans weist also gegenüber Rudi folgende *maximal kontrastierende Faktoren* auf: Kleinstgeschwisterschar, nichtprivilegierter Sohn mit ambivalenter Mutter- und Bruderbeziehung, mittlerer Zeitpunkt des Vaterverlustes und positive bis indifferente Vaterbeziehung.

### Ergebnisse der Fallrekonstruktionen

Die Biographiegestaltung von Jochen ist von der Nichtanerkennung des Vaterverlustes gekennzeichnet, eine verzögerte Entwicklung von Autonomieschritten charakteristisch. Als Coping-Konstrukte kristallisierten sich das Moratorium heraus (also das Abwarten auf eine günstige Gelegenheitsstruktur mit geeignetem vaterqualitativen Ersatzpersonal), das Beanspruchen einer Sonderrolle (nach der hier archetypischen Vater-Sohn-Beziehungsfigur von Widerstand und Hilfebekommen) und vor allem die Betonung der Geschwisterbeziehung als Modell für die Paarbeziehung.

Bei Rudi stellt der Vaterverlust per se nicht das biographisch-dominante Gestaltungselement dar. Biographisch überformend sind hingegen der Mangel an (bis zum Ableben) erlebten Vater-Qualitäten, die Unterschiedlichkeit der Familientraditionen/-orte von Vater und Mutter sowie die Defizienz und Substanzlosigkeit materieller, beruflicher und persönlicher Art beider Eltern. Die Biographie von Rudi gestaltet sich nach dem Primat der existentiellen Defensive: Vermeidung der Rückkehr an den frühen Familienort. Ziel ist die Neugenerierung einer nichttraumatisierenden Familie.

Trotz maximal kontrastierender Fallvariablen (bezüglich Jochen, dem ersten Fallpatienten) entwickelt Rudi die analogen Coping-Konstrukte Moratorium, Sonderrolle sowie insbesondere das Auffinden kompensatorischer Ersatzmilieus (Rudi: „Da habe ich mich mal wieder an Sohnesstatt untergebracht“).

Auffälligster Unterschied bei den Copingstrategien ist die Affektverschiebung auf Funktionen bzw. das Funktionalisieren von Ersatzbeziehungen (via dem Modus der Aufspaltung) sowie ein lebenslanger Widerstand gegenüber Autoritäten, der sich

– neben der „ungelernten“, weil vaterlosen Trotzphase – aus der unterschiedlichen Geschwisterposition von Jochen und Rudi begreifen läßt (Jüngstenprivileg). Zusammenfassend läßt sich sagen, daß für Rudi die Bedeutung des Vaters aus seiner „Leere“, d. h., den Folgen seiner insubstantiellen Qualitäten und der Absenz einer männlichen Tradition, ergibt. Rudi war gezwungen sich diese Inhalte neu zu (er)finden. Im Wortsinne handelt es sich um eine konstruktive Bewältigung: an die Stelle väterlicher Inhalte treten funktionierende Konstruktionen. Sinngemäß kompensiert Rudi nicht seinen Vaterverlust, sondern er rekonstruiert sich eine technische Vaterhaftigkeit, die (ihm) nicht mehr – wie zuvor die emotionale/personale – verloren gehen kann.

Auch für Hans, den dritten Fallpatienten, läßt sich feststellen, daß der Verlust des Vaters für dessen Lebensgestaltung nicht das zentral prägende Ereignis darstellt. Vielmehr sind es die Folgen des Vätertodes: die Illusion der Eingebundenheit in eine großbürgerliche Familientradition geht mit der ökonomischen Unabhängigkeit verloren und der qualitative Mangel der Mutterbeziehung wird entdeckt. Hans Z. ergreift denselben Beruf wie ihn der Bruder bereits begonnen hatte. Die Fixierung auf das sowohl kränkende als auch realitätsvermittelnde Brudermodell (dieser Bruder war von der Mutter stets bevorzugt worden) ermöglicht die Verdrängung des Vaterverlustes, erschwert aber auch die Ablösung aus der ambivalenten Mutterbeziehung. Die Psychodynamik dieser Biographiegestaltung steht primär im Dienste der Abwehr von Kränkung und von neuerlichen Beziehungsverlusten.

Wie die beiden anderen Fallpatienten entwickelt Hans ebenso die Copingkonstrukte des Moratoriums sowie das Auffinden unterstützenden Ersatzpersonals (bis zur Rekonstruktion eines Ersatzvaters). Zentrales Konstrukt ist die Figur des „inneren Doppelgängers“: Hans „verarbeitet“ seine emotionalen familiären Verluste durch Übernahme des Brudermodells. Die Triangulierung von Beziehungen, d. h. die Beanspruchung von zwei parallelen Funktionen und Positionen (also: „Ersatz“-Mann und Sohn), wird zu sei-

nem zentralen Gestaltungskonstrukt. Sinngemäß interpretiert besagt dies – ganz im Sinne der Auffassungen von Theweleit –, daß die Geschwisterbeziehung für die biographische Gestaltung hier die markantere Variable ist als die Eltern-Kind-Beziehung.

Die biographischen Faktoren kontrastieren in den drei Fällen maximal: der Vaterverlust tritt früh bzw. später auf, die drei Söhne leben mit nur einem Geschwister bzw. in einer großen Geschwisterschar, die Beziehungen zur Mutter und zum Vater erscheinen von negativ über indifferent bis zu sehr positiv, das Milieu ärmlich oder großbürgerlich. Da die ermittelten Copingkonstrukte aber große Übereinstimmungen aufweisen, stellt sich die Frage, inwieweit sowohl für die Bewältigung des Vaterverlustes als auch für die Möglichkeiten der weiteren Biographiegestaltung die Qualität der Geschwisterbeziehung (sofern vorhanden) nicht eine größere Bedeutung hat als bislang angenommen wurde. Da sich der verlorengegangene Vater zwangsläufig auch in der Ausgestaltung der anderen (nicht nur der familiären) Beziehungen niederschlägt, stellen diese ebenfalls Beispiele für die manifest gewordenen Vaterdefizite (bzw. Illustrationen des jeweiligen Copingverhaltens) dar. Also Modelle wie eventuell geglücktere Alternativen bei der Bewältigung kindestypischer Entwicklungskonflikte von Autonomie und Geborgenheit, von Separation und Individuation dieser Söhne hätten aussehen können. Die aus den obig skizzierten Fallrekonstruktionen gewonnenen Copingkonstrukte belegen deutlich die Versuche der Söhne, die entstandene sozialisatorische Lücke zu schließen. Die Notwendigkeit der Kompensation – ob positive Vaterpräsenz oder substantielle „Leere des Vaterplatzes“ – bekräftigt die Bedeutung des Vaters in seiner Rolle als „Drittem im Bunde“ für die Sozialisation des Sohnes. Hierzu nachfolgend einige theoretische Überlegungen.

### **Theoretische Überlegungen zur Bedeutung des Vaterverlustes**

Der abwesend gewordene Vater stellt für die familiäre Triade ein strukturelles Problem dar, weil die bisherige so-

zialisatorische Tradition eine Unterbrechung, einen Bruch erfährt. Das mehr oder minder selbstverständliche Kontinuum der triadischen Struktur wird nun hinsichtlich der neuen „Leerstelle“ eine Transformation erfahren müssen. Die Art und Dynamik dieser von den verbliebenen Familienmitgliedern zu erbringenden Transformationsleistung illustriert die bisherige Bedeutung der jeweiligen Vaterhaftigkeit für diesen Familienkontext. Die „Vaterhaftigkeit“ konstituiert sich hierbei aus den Faktoren:

der Vaterrolle als Drittem in der sozialisatorischen Triade;  
der von ihm „vermittelten früheren Welterfahrung“ (Schütz) als einem möglichen Zentrum der Lebensorientierung;<sup>8</sup>  
dem Zeitpunkt des Vaterverlustes sowie der konkreten Vatererfahrungen innerhalb der bisherigen Familienkonstellation.

Wenngleich es in der Diskussion der (frühen) Triangulierung unterschiedliche Auffassungen über die „Rolle des Dritten“ gibt,<sup>9</sup> so scheint doch Einigkeit über die Annahme zu bestehen, „daß bei der Unterscheidung von Ich und Nicht-Ich bereits für das kleine Kind das Prinzip des Dritten wirksam wird, daß also trianguläre Strukturen in seinem Wahrnehmen und Denken, wenn auch noch so rudimentär, von Anfang an vorhanden sind.“<sup>10</sup> Solchermaßen verstanden, mag man vorschnell geneigt sein, der familiären Diskontinuität durch den Personenverlust des Vaters eine grundsätzlichere Veränderung der Vaterbedeutung anzuhängen: daß die Vaterposition für den Sohn zwangsläufig zur

<sup>8</sup> Es kann hierbei nicht oft genug auf die Freud'sche Erkenntnis hingewiesen werden, daß das Kind seine Identifizierungen nicht nach dem Vorbild der Eltern konstruiert, sondern nach dem Vorbild des elterlichen Über-Ichs: Auf diese Weise wird das Über-Ich zum Träger der Tradition, all der zeitbeständigen Wertungen, die sich auf diesem Wege über Generationen fortgepflanzt haben (Freud 1932, S. 73)

<sup>9</sup> Ruprecht-Schampera (1997) resümiert in ihrem Aufsatz über die Genese der Hysterie und ihre Bezüglichkeit zur frühen Triangulierung die kontroversen Positionen von Abelin und Rotmann vs. denjenigen von Stork, Lacan und Green

<sup>10</sup> A. a. O.; siehe auch Fußnote 1

„Leerstelle“ werden muß. Dies ist m. E. unzutreffend: zwar ist der Vater als Person verlorengegangen, das Bedeutungskontinuum „Vater“ ist aber zum Zeitpunkt des Vätertodes für den Sohn bereits determiniert (siehe hierzu auch Greens „Konzept der Rolle des Abwesenden“).<sup>11</sup>

Sowohl für die mentale Verarbeitung (Bedeutung von Vaterhaftigkeit) als auch für die konkret zu erarbeitenden Bewältigungsmöglichkeiten (Coping-Konstrukte) ergibt sich daraus:

die eigentliche Problematik der Vaterdefizienz liegt in der lebenslangen Dynamik der beiden Momente „Überdeutung des Erinnerungssymbols Vater“ sowie „der vorläufigen Unabgeschlossenheit der männlichen Triade (Vater-Sohn-Mann)“.

### „Überdeutung des Erinnerungssymbols Vater“

Durch das vorzeitige Ableben, eventuell unter dramatischen Umständen, erfährt die Vaterfigur eine Bedeutungsveränderung, die so innerhalb eines triadischen Familienkontinuums kaum möglich ist. Dies ist vergleichbar der Bedeutungserosion nach einer Scheidung, stetes Fehlen des Vaters vorausgesetzt. Durch die Qualität der Rolle des Dauernd-Fehlenden sowie der zur bisherigen familialen Tradition nunmehr disparaten Sohnessozialisation läßt sich vom verstorbenen Vater (in Anlehnung an den Mead'schen Begriff des „significant other“) von einem „überbedeutsamen Anderen“

<sup>11</sup> „(Schon die Mutter-Kind-Struktur) schließt den Vater als Abwesenden ein. Wenn man den Vater als abwesend bezeichnet, dann heißt das nicht, daß er nicht da ist, sondern daß er als eine potentielle Gegenwart, aber auch als ein potentieller Verlust da ist“. In Green (S. 84). – Dies gilt letztlich im weitesten Sinn auch für den vorgeburtlich oder im ersten Lebensjahr (wie z. B. bei Sartre und Camus) des Sohnes verstorbenen Vater, da zum einen das Phantasma des Ein-Kind-Habenwollen einen väterlichen Anteil beinhalten muß, zum anderen erhält auch der nicht mehr präsente Vater im Familienroman einen Platz (und sei es den der Nichterwähnung), so daß in jedem Fall für den Sohn die Entwicklung eines spezifischen Vater-Imagos anheben kann. Als Gedankenbeispiel: ein in Muttersymbiose aufgewachsener Mann (wie z. B. Andy Warhol) verweist entlang seiner Homosexualität auf den anwesenden/fehlenden Vater

sprechen. Das Überbedeutsame – das sich in der Verarbeitung auch als Verdrängung, Trotz oder Amnesie maskieren kann – generiert sich zum einen daraus, daß der Vater in seiner Eigenschaft als „steter Leerstelle“ zwangsläufig öfters – weil neu/anders ggü. der bisherigen sozialisatorischen Familiatriade – auftauchen muß.<sup>12</sup> Zum anderen wächst die Vaterbedeutung dadurch an, daß die dem Vater bislang zugedachten Inhalte sich nicht mehr in einer konkret erlebten Realität „bewähren“ müssen, nicht mehr in einer konkreten Vater-Sohn-Erfahrung „abgearbeitet“ oder verändert werden können. Hierdurch kann sich die Bedeutung des „Komplexes Vater“ (mit den Anteilen symbolischer, imaginärer, realer Vater) zunehmend in den Bereich der Symbolisierung oder Mythologisierung verschieben. Das Bedeutungskontinuum Vater, aus der Perspektive des Sohnes ein zunächst unbegrenzter Prospekt, verwandelt sich mit dem Tod des Vaters in eine Bedeutungsendlichkeit Vater. Vordergründig liegt das sozialisatorische Problem im nunmehr konkret gewordenen Mangel an väterhafter Erfahrung für die jeweilige Sohnesgegenwart. Das weitaus bedeutsamere Defizit liegt m. E. aber in dem Faktum verborgen, daß der Vater als manifest gewordener Entwurf des „Momentes Mann“, als Modell für diese zukünftige Rolle, für den Sohn entfällt. Die Bedeutung des gewesenen Vaters schöpft sich für die Perspektive des Sohnes (der sozusagen einen „noch zu werdenden Vater“ darstellt, ebenso wie der Vater ein „gewesener und noch seiender Sohn“ ist) aus der im Vater anwesenden vorweggenommenen Zukunft (an möglichem Mann-Sein). Die Bedeutsamkeit des Vaters ist wesentlich aus seiner – für den Sohn so repräsentierten – Potentialität begründet.<sup>13</sup> Dies erklärt das auffällige Talent aller drei Fallpatienten – jetzt als Erwachsene – beim Auffinden von Personen mit männlich/väterlichen Qualitäten.<sup>14</sup> Zum einen wird damit die Existenz der Verankerung eines „frü-

<sup>12</sup> Blankenburg (S. 80): „Daß Verstöße gegen altbewährte Regeln (...), daß das Unerwartete, die Regel Durchbrechende, gelegentlich einmal weiter führen kann (und damit auch mehr Zukunft eröffnen kann...)“

hen“ Vater-Modells trotz vorzeitigem Vätertod belegt (d. h., der Sohn „weiß“ wonach er zu suchen hat).<sup>15</sup> Zum anderen wird hier auch deutlich, daß der väterdesertierte Sohn hier nicht mehr nach dem Ersatz für den (damaligen) Vater sucht, also der väterlichen Person als solcher. Die Suche gilt vielmehr den entgangenen und jetzt benötigten männlichen Qualitäten und Erfahrungen. Der Kern der Vaterbedeutung besteht ja darin, daß dem Vater bereits der Prozeß „vom Sohn zum Mann“ innewohnt, daß er durch das „Einen-Sohn-Haben“ zur Vaterhaftigkeit schon „(vor)gezeitigt“ worden ist.

### Die vorläufige Unabgeschlossenheit der „männlichen Triade“ (Vater-Sohn-Mann)

Die Bedeutung des Väterverlustes entsteht noch aus einem zweiten Moment, das mit den obigen Überlegungen inhaltliche Überschneidungen aufweist. Genau genommen konstituiert sich das Bedeutungskontinuum Vater aus den Entitäten „Vater“, „Mann“, „gewesener Sohn“ (eigentlich auch aus dem Moment „Bruder“, s. unten). Der Schnittpunkt, das buchstäbliche Verbindungsglied, ist das Moment „Mann“. Der Sohn ist über seine Geschlechtsidentität als prospektiver Mann mit dem Vater verbunden. Der Vater trägt in seiner Eigenschaft als

<sup>13</sup> Frank (S. 155 ff): „Dasein ist vielmehr wesentlich Entwurf, Loslösung vom Gewordensein im Blick aufs Werden. Und erst aus der Rückwendung des Zukunftsentwurfs aufs Gewordensein des ‚Daseins‘ widerfährt diesem eine Sinngebung. So ist die Bedeutung, in der sich unser Gewesensein (...) hält, nichts Gewesenes, sondern der Reflex eines Zukünftigen“

<sup>14</sup> Für die Rekonstruktion der drei Fallmonographien ist nachzutragen, daß keiner der Drei von einer tiefen Freundschaft berichtet kann. Auch dies ein Beleg für die Überdeutung des modellhaften, funktionalen Aspektes von Beziehung: das Affektive ist offenbar „ungelemt“ geblieben

<sup>15</sup> Dieser Ansatz kann auch erklären, weshalb die Spekulation statthaft ist, daß das Aufwachsen mit einer längeren Vätererfahrung vermutlich keine auffallend unterschiedlichere Biographiegestaltung erzwingen muß. Siehe hierzu das Kapitel „Die Rekonstruktion der Vaterbedeutung: zwischen Determinismus und Teleologie“, in Modes (S. 364–378)

Mann einen zunächst noch sehr verborgenen, im Lauf der Zeit einen sich zunehmend enthüllenden Zukunftsentwurf von „Mannhaftigkeit“ in sich. Für die Rekonstruktion der Sohnesbiographie ist daraus zu folgern, daß der verstorbene Vater seinem Sohn bis zur Adoleszenz vornehmlich die Entität „Vater“ schuldig bleibt (wenngleich die männliche Triade bzgl. seiner wesentlichen Aspekte schon eingeführt ist). Wesentlich bedeutsamer ist aber, daß mit und nach der Adoleszenz die Entität bzw. das Modell „Mann“ für den erwachsenwerdenden Sohn defizient wird. Es ist der Mangel an Gleichzeitigkeit mit (dem durch den Vater repräsentierten Modell) einer vorweggenommenen Zukunft, die fehlenden männlichen Vatererfahrungen, also die Unabgeschlossenheit der männlichen Triade, die das Beziehungsverhalten der Söhne (hier: die Suche der drei Fallpatienten nach Personen, die ihnen diese Qualitäten „ersetzen“ – besser: präsent machen – könnten) antreibt.<sup>16</sup> Dies liefert auch eine Erklärung, weshalb sich Söhne (in der vorliegenden Untersuchung insbesondere dritte Fallpatient, Hans Z.) am älteren Bruder orientieren: er ist sozusagen die zweitbeste Version des Modells „Mannsein“. Zudem stellt er entlang seiner transitorischen Qualität (als Bruder teilt er das Geschwisterschicksal, als Ältester ist er aber auch in der Erwachsenenwelt länger/mehr Zuhause, hat also einen zeitlichen Vorsprung an mann- und vaterhaftigen Erfahrungen) eine emotionale Einladung zur Identifizierung dar, der sich ein jüngerer Bruder kaum entziehen kann.<sup>17</sup>

Fehlt der Vater als Möglichkeit zur (Re-)Synchronisierung, wird die Aktualisierung<sup>18</sup> des eigenen Bildes von

## Fazit für die Praxis

*Den Verlust oder Mangel an Vatererfahrung zu kompensieren stellt an einen Sohn die Anforderung, diese Leerstelle der „Idee Vater“ so zu füllen, daß es zu einer eigenständigen männlichen Identifikation kommen kann. Durch das Ausfüllen der „väterlichen Metapher“ (Julien) wird „die Triangulierung hergestellt, auf deren Basis sich das Kind in den symbolischen Raum der Kultur hinein entwickeln kann“ (Grieser: 22). Der Mangel an erlebter Vaterhaftigkeit kann sowohl die Ablösung von der Mutterbeziehung als auch spätere Autonomisierungen erschweren.*

*In der Beratungspraxis von Lehrern, Sozialpädagogen und Therapeuten ist daher darauf zu achten, wie das väterliche Strukturelement im Klienten bzw. dessen Familie gekennzeichnet ist. Hierbei geht es nur partiell um den realen Vater, also die vom Kind tatsächlich erlebte Vaterhaftigkeit, sondern um das, was zum Vaterbild geronnen ist. Der Grund hierfür liegt darin, daß in der (Vorstellung von der) Beziehung zum Vater – auf eine andere Art als in der biologischen mit der Mutter – das Symbolisieren „gelernt“ wird, d. h. das Zuordnen von Bedeutungen auf dem Hintergrund von zumeist unbewußt bleibenden Phantasien.*

*In Krisen- und Umbruchssituationen – wie Adoleszenz, Eltern- oder Partnerverlusten, Scheidung, Paarkonflikten, Abhängigkeitsbeziehungen, Suchtproblematiken – treten sozialisatorische Mängel an substantieller Vaterhaftigkeit (z. B. wegen Krankheit, häufiger Absenz, Stieffamiliensituation, familiärem*

*Desinteresse u. a.) auch bei gegebenem noch präsenten Vätern, besonders in Erscheinung. Dies gilt im besonderen für die Schwellensituationen Berufsfindung und Partnerwahl.*

*Die vorliegende Untersuchung belegt Befunde, die sich auch im klinischen Alltag, vor allem bei Autonomie-, Ablösungs- und Ambivalenzkonflikten, bestätigen: bei familiären Ungleichgewichten und Entwicklungsproblematiken ist häufig die „dritte Stelle“, der männlich-väterliche Ort, unterrepräsentiert, negativ beschrieben – und dies nicht selten über mehrere Generationen hinweg (für die gesellschaftliche Praxis folgt, u. a., daraus, sich von dem Individuierungsideal der Ein-Elternschaft zu distanzieren).*

*Damit für Kinder etwaige Vaterdefizite nicht prägend werden, der Mangelstatus eingefroren wird, muß zum Ermöglichen von konstruktiven Copingchancen seitens der Berater und Therapeuten die Aufmerksamkeit auf die Inhalte und das Schicksal der männlich-väterlichen Qualitäten innerhalb dieser Familientradition gelenkt werden. Eine solche Hinwendung zieht häufig eine Re-Konstruktion des Vaterbildes nach sich, die wiederum die einseitige Fixierung auf die Mutter-Kind-Problematik auftauen kann. Mit dem Auf-Füllen der väterlichen Leere durch Bewußtmachung und Vermittlung von „männlich-väterlichen“ Inhalten, Erfahrungen und Personen kann eine Restauration der triadischen Familienstruktur eingeleitet werden, der innerpsychisch die Komplettierung der männlichen Triade entspricht.*

<sup>16</sup> Nach diesem Verständnis liegt das Defizit der aus dem II. WK heimkehrenden Väter für die Söhne nicht in ihrem Mangel an Väterlichkeit, sondern in ihrer Absenz bzw. der Beschädigung des Momentes „Mann“. Der Vater war eben nicht mehr Träger der über Generationen fortgepflanzten zeitbeständigen Wertungen von Mannsein, sondern scheint als Statthalter des Führerprinzips auf. Horkheimer (1936) bemerkt dazu: „Der Familienvater erscheint für das Kind zwar als erster Vermittler dieser Staatsautorität, ist aber inhaltlich gesehen nicht ihr Vorbild, sondern ihr Abbild“

<sup>17</sup> Der Generationenkonflikt wird im Topos des klassischen Westerns vornehmlich als Bruderkonflikt inszeniert. Die Wahlkämpfe Nixon/Kennedy, Bush/Clinton, Dole/Clinton, Major/Blair erscheinen so als Auseinandersetzung zwischen dem parentifizierten älteren Bruder (als Vatersurrogat) und dem aufstrebenden jüngeren Bruder. Im Regierungswechsel '98 findet sich der politisch seltenere Fall, daß sich die „Brüderkohorte“ Schröder/Lafontaine/Fischer zum Sturz des „Urvaters“ verbündet

„Mannsein“ erschwert. So konzipiert, müßte man auch eine Veränderung des Traumaverständnisses hinsichtlich des Vaterverlustes vornehmen.

Nötig erscheint „ein Abstandnehmen von der Übermacht der Vergan-

<sup>18</sup> Aktualisieren hieße dann Aussagen zu finden über „zukünftige Verwirklichungen, (die als) momentane Möglichkeiten erscheinen“, wie Mead meint

genheit;“<sup>19</sup> weil das „Gewesene (...) seinen Sinn in letzter Instanz aus dem Kommenden (erwirbt). Nichts von, was mir an Gewesenen noch anhängt, kann den Sinn determinieren, unter dem ich es jeweils jetzt erschliesse“.<sup>20</sup> So fehlt der verstorbene Vater für den Sohn in zweifacher Hinsicht: als Person und als vorweggenommene „Manneszeit“. Väter und Söhne sind „diachronische Männer“, deren Identifikation auf der „spezifischen Verknüpfung von linearer und zyklischer Zeit“<sup>21</sup> beruht. Nur wenn das Vergangene gegenwärtig gehalten wird, kann Dauer und Zukünftiges anwesend werden und so Ort und Chancen einer Identifikation erst ermöglichen. Daher ist die Suche nach dem verlorenen Vater erst dann beendet, wenn der erwachsene Mann (s/einem Sohn) einen eigenen Entwurf von Zukunft „zeitigen“ kann. Wenn alle Wahrheit eine Tochter der Zeit ist (veritas filia temporis), dann wäre für den Sohn die Vergegenwärtigung des Vaters ein Abkömmling der aufgegebenen, noch zu verwirklichenden Möglichkeiten an eigener Zukunft. Das ist das Desiderat des Sohnes vom Vater, wenn er zum Mann werden möchte.

<sup>19</sup> Blankenburg (S. 76); „Es bedarf schon eines Sprunges nach vorn und von dort wieder zurück in die Gegenwart und Vergangenheit, um zu gewahren (...), daß das Ich oder Selbst des Menschen nicht nur aus seiner Vergangenheit her da ist, sondern daß es ebenso aus der Zukunft auf ihn zukommt, das heißt, daß es nicht weniger aus seiner jeweiligen Zukunft ihm zuwächst, als es aus seiner Vergangenheit hervorwächst“ (S. 77)

<sup>20</sup> Frank (S. 156); Hervorhebung: JM

<sup>21</sup> Je nach altgriechischem Stamm ist diachronisch zu übersetzen mit zeitlos, zwei-zeitig, zwischenzeitig, durchzeitig, ewig-dauernd. Hier ist es im Sinne von zweizeitig zu verstehen. – Die hier gefaßte Begrifflichkeit ist der Definition des Chronotops des russischen Literaturwissenschaftlers Bachtin entlehnt

## Literatur

- Blankenburg W (1989) Futur-II-Perspektive in ihrer Bedeutung für die Erschließung der Lebensgeschichte des Patienten. *Biographie und Krankheit*, S 76–84
- Buchholz M (1990a) Geschichten in der Geschichte – die unbewußte Weitergabe zwischen den Generationen. Erfahrungen mit dem perspektivisch-hermeneutischen Ansatz in der Familientherapie. In: Masing A (Hrsg) *Psychoanalytische Wege in der Familientherapie*. Springer, Berlin Heidelberg New York, S 17–28
- Buchholz M (1993) Dreiecks geschichten. Eine klinische Theorie psychoanalytischer Familientherapie. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen
- Faimberg H (1987) Die Ineinanderrückung der Generationen. Zur Genealogie gewisser Identifizierungen. *Jahrbuch Psychoanalyse* 20: 114–143
- Fischer G (1981) Wechselseitigkeit. Interpersonelle und gegenständliche Orientierung in der sozialen Interaktion. Huber, Bern
- Frank M (1990) Die eigentliche Zeit in der Zeit. In: Sloterdijk P (Hrsg) *Vor der Jahrtausendwende: Bericht zur Lage der Zukunft*, Bd I. Suhrkamp, Frankfurt, S 151–169
- Freud S (1932) Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, GW Bd 15. Fischer, Frankfurt (als Tb:1991)
- Fthenakis W (1988) Väter. Zur Psychologie der Vater-Kind-Beziehung (Bd 1). Zur Vater Kind-Beziehung in verschiedenen Familienstrukturen (Bd 2). dtv, München
- Green A (1980) Verwandtschaftsatom und ödipale Beziehungen. In: Lévi-Strauss C, Benoist J-M (Hrsg) *Identität – ein interdisziplinäres Seminar*. Klett-Cotta, Stuttgart, S 76–101
- Grieser J (1998) *Der phantasierte Vater. Zur Entstehung und Funktion des Vaterbildes beim Sohn*. Diskord, Tübingen
- Julien P (1995) Die drei Dimensionen der Vaterschaft in der Psychoanalyse. In: *Arbeitshefte Kinderpsychoanalyse*, Nr. 21 Schwerpunkt: Vaternord und Mutterliebe historische und klinische Probleme der symbiotischen Illusion, Gesamthochschulbibliothek Kassel, S 73–86
- Lenzen D (1991) *Vaterschaft. Vom Patriarchat zur Alimentation*. Rowohlt, Reinbek
- Modes J (1994) *Die versiegelte Zeit. Über die Gleichzeitigkeit der Vergangenheit in der Biographie*. Unv. Ms., 14 S
- Modes J (1998) *Vaterverlust und Rekonstruktion in der Biographie von Söhnen*. Lit Verlag, Münster
- Rotmann M (1980) *Der Vater der frühen Kindheit – ein strukturbildendes drittes Objekt*. In: Bittner G (Hrsg) *Selbstwerden des Kindes*. Benz, Weinberg, S 160–172
- Ruprecht-Schampera U (1997) *Das Konzept der „frühen Triangulierung“ als Schlüssel zu einem einheitlichen Modell der Hysterie*. *Psyche* 11(7): 637–664
- Stork J (1974) *Die Bedeutung des Vaterbildes in der frühkindlichen Entwicklung*. Alber, Freiburg
- Stork J (1983) *Frühe Triangulation*. In: Mertens W (Hrsg) *Psychoanalyse. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*. Urban & Schwarzenberg, München, S 69–76
- Theweleit K (1990) *Objektwahl – Über Paarbildungsstrategien und Bruchstück einer Freudbiographie*. Stroemfeld/Roter Stern, Frankfurt
- Welter-Enderlin R, Hildenbrand B (1992) *Systemische Therapie als Begegnung*. Klett-Cotta, Stuttgart